



dot:
books

WOLFGANG
HOHLBEIN

DER WEISSE RITTER

WOLFSNEBEL

ERSTER ROMAN

neben den jungen Ritter und schwang sein eigenes Schwert mit verzweifelter Kraft.

Es wurde ein Wettlauf mit dem Tod. Die beiden Klingen hackten ein großes, ausgefranztes Loch in das mürbe Strohdach, aber die frische Luft, die durch die von ihnen selbst geschaffene Öffnung hereinströmte, stachelte die Flammen nur noch mehr an. Tibor hatte das Gefühl, in Flammen zu baden. Seine Augenbrauen waren versengt, und sein Gesicht schmerzte unerträglich.

Endlich war das Loch groß genug, um einen Menschen hindurchzulassen. Wolff sprang zurück und deutete mit einer Kopfbewegung auf die Öffnung im Dach. Seine Lippen bewegten sich, aber das Brüllen der Flammen verschluckte jeden anderen Laut.

Tibor nickte, schob das Schwert ungeschickt unter seinen Gürtel und griff mit beiden Händen nach einem Dachbalken. Das Holz glühte. Am liebsten hätte er vor Schmerz geschrien. Aber er unterdrückte den Laut, versuchte seine Angst und die Hitze zu ignorieren und zog sich mit einer verzweifelten Bewegung nach oben. So schnell er konnte, kletterte er auf das Dach hinaus, suchte Halt und streckte Wolff die Rechte entgegen. Der Rabenritter griff danach, klammerte sich mit der anderen Hand an einen Dachsparren fest und stieg, zwar schneller, aber weit weniger elegant als Tibor, nach draußen.

Tibor verlor auf den abschüssigen Strohbindeln fast das Gleichgewicht, als er sich aufzurichten versuchte. Aus dem ausgefranzten Loch unter ihnen drang weißglühender Feuerschein wie aus dem Schlund eines Vulkanes. Er erkannte, daß das Haus nicht mehr zu retten war und daß das Feuer – wenn kein Wunder geschah – auch auf die benachbarten Gebäude übergreifen würde. Vielleicht würde sogar das ganze Dorf niederbrennen.

Wolff packte ihn an der Schulter und deutete wild gestikulierend nach Norden. »Ich hole mein Pferd!« schrie er über den infernalischen Lärm des Feuers hinweg. »Wir treffen uns außerhalb des Dorfes – unten am Bach, wo die große Ulme steht!«

Ehe Tibor ihn zurückhalten konnte, stürzte er beide Arme wie ein Seiltänzer ausgestreckt und verzweifelt um sein Gleichgewicht bemüht – über das Dach davon. Tibor sah ihm nach, dann drehte er sich ebenfalls herum, lief bis zur Dachkante und sprang ohne zu zögern in die Tiefe. Es war kein sehr gewagter Sprung – die Dachkante lag kaum drei Meter über dem Boden, und der aufgeweichte Morast der Straße dämpfte seinen Aufprall. Aber Aufregung und Furcht hatten ihn unsicher werden lassen. Er kam schlecht auf, versuchte sich abzurollen, wie er es gelernt hatte, schlug aber schmerzhaft mit der Stirn gegen einen Stein und blieb einen Moment benommen liegen.

Als sich die Schleier der Benommenheit wieder lichteteten, war das erste, was er sah, lodernder Flammenschein. Das Haus des Dorfschulzen brannte wie eine Fackel. Wirbelnde Funkenschauer explodierten immer wieder aus seinem Dach und fielen auf die Straße oder die Dächer der benachbarten Häuser herab. Schreie drangen an sein Ohr, und überall rechts und links der Straße wurden Türen und Fenster aufgerissen, drängten Männer und Frauen in Nachthemden oder hastig übergeworfenen Mänteln auf die Straße.

Dann flog die Tür des Hauses vom Dorfschulzen mit einem Schlag auf, und eine hünenhafte Gestalt in einer graubraunen Kutte stürzte aus dem brennenden Gebäude. Der Mann stürmte mit einem wütenden Schrei auf die Straße, erblickte Tibor – und blieb stehen, als wäre er vor eine unsichtbare Mauer geprallt. Für eine Sekunde, eine einzige Sekunde nur begegneten sich ihre Blicke. Aber Tibor sollte diesen Blick niemals mehr im

Leben vergessen. Im allerersten Moment las er nur Zorn und Schrecken in den dunklen Augen Resnecs. Dann veränderte sich ihr Ausdruck, und mit einem Male waren seine Augen voller Haß, einem so abgrundtiefen Haß, daß Tibor dem Blick nicht standhalten konnte.

Resnec griff unter seinen Mantel und zerrte ein gewaltiges, beidseitig geschliffenes Schwert hervor. Die Bewegung löste den Bann, der von Tibor Besitz ergriffen hatte. Er sprang auf die Füße, duckte sich, als er eine Bewegung hinter sich spürte und fühlte den eisigen Luftzug von Resnecs Schwert im Nacken. Wie von Sinnen rannte er los, spurtete über den Anger und hielt instinktiv auf Wirbes Zelt zu, schlug aber im letzten Moment einen Haken und raste im rechten Winkel davon. Resnec war noch immer hinter ihm, und Tibor wußte, daß er ihn töten würde, wenn er ihn zu fassen bekam. Hinter ihnen im Dorf begannen immer mehr Stimmen zu schreien, und der Feuerschein wurde heller und tauchte den Himmel über ihnen in blutiges Rot.

»Bleib stehen!« brüllte Resnec. Seine Stimme schnappte vor Zorn fast über, und Tibor hörte seine stampfenden Schritte dicht hinter sich. Schatten tauchten vor ihm auf. Der Widerschein der Flammen brach sich plötzlich auf poliertem Leder und glänzendem Fell – die Pferde! Resnecs und seiner Begleiter Pferde und dazwischen die graue Stute, auf der Wirbe geritten war!

Ohne nachzudenken steuerte Tibor auf die Stute zu, sprang aus dem Lauf heraus in den Sattel und fiel fast auf der anderen Seite wieder herunter, als sich das Tier erschrocken aufbäumte. Im letzten Moment zog er sich in den Sattel zurück und fand festen Halt.

Aber die Bewegung verschaffte ihm für eine Sekunde Luft, denn auch Resnec versuchte erst einmal aus der Reichweite der wirbelnden Hufe zu kommen. Verzweifelt griff Tibor nach den Zügeln und versuchte das Tier herumzudirigieren. Die Stute schnaubte verängstigt. Doch schon war Resnec wieder heran.

»Bleib stehen!« brüllte er. »Ich befehle dir: Bleib stehen!« Er schleuderte sein Schwert zu Boden und streckte die Rechte nach Tibor aus. Seine Finger schlossen sich in einer ganz langsamen, aber unglaublich kraftvollen Bewegung, als versuche er irgend etwas zu packen und zu zermalmen.

Tibors Pferd schnaubte vor Angst und Schmerz. Tibor wollte losgaloppieren, doch die Stute gehorchte ihm nicht. Er versuchte abzuspringen, doch er konnte sich nicht mehr bewegen. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Mit einem Male schien sich eine unsichtbare Faust um ihn zu schließen. Er hatte das Gefühl, seine eigenen Rippen unter dem Druck knirschen zu hören und bekam keine Luft mehr. Die Stute begann zu zittern. Was war das nur? Was für eine Macht verhinderte, daß er floh?

In diesem Augenblick geschah es: Ein weißer Schemen raste quer über den Anger heran und fegte Resnec von den Füßen. Der mörderische Druck erlosch von einer Sekunde auf die andere.

Tibor taumelte im Sattel. Ein Gesicht tauchte vor ihm auf und begann wieder zu zerfließen, als seine Sinne zu schwinden begannen. Er stöhnte, griff Halt suchend nach dem Sattelknauf und sank nach vorne, da seinen Händen plötzlich die Kraft fehlte, das Gewicht seines Körpers zu stützen.

Eine Hand ergriff ihn bei der Schulter und zerrte ihn grob in die Höhe, und dann

klatschte die gleiche Hand wuchtig in sein Gesicht. Der Schlag tat weh, aber er zerriß auch den Schleier aus Bewußtlosigkeit und Schwäche, der sich um seine Gedanken hatte legen wollen. Plötzlich war er ganz klar, und er erkannte, daß es niemand anderes als Wolff gewesen war, der Resnec niedergeritten und ihn, Tibor, gerettet hatte.

»Alles in Ordnung?« fragte der Rabenritter. Sein Atem ging schnell, und Tibor sah, daß sein Gesicht trotz der Kälte vor Schweiß glänzte. Er wollte antworten, aber dazu fehlte ihm die Kraft, und so nickte er nur.

»Gut!« sagte Wolff gehetzt. »Und jetzt laß uns verschwinden, ehe er wieder wach wird.«

Tibor nickte benommen, griff mit zitternden Fingern nach den Zügeln und zwang die Stute, auf der Stelle kehrtzumachen.

Kapitel 5

Fast eine Stunde lang rasten sie durch die Nacht, vorbei an dem Bach, den Wolff als Treffpunkt genannt hatte, immer weiter nach Norden und tiefer in den Wald hinein, bis die Pferde nicht mehr konnten und schweißüberströmt und mit zitternden Flanken stehenblieben. Aber selbst dann gewährte Wolff ihnen noch keine Rast, sondern wich im rechten Winkel vom Weg ab und drang fast eine Meile weit quer durch Unterholz und Gestrüpp tiefer in den Wald hinein, bis er endlich anhielt und Tibor mit einer müden Geste bedeutete abzustiegen.

Tibor stieg mit zitternden Knien aus dem Sattel, wankte ein paar Schritte davon und ließ sich schweratmend gegen einen Baum sinken. Für einen Moment begannen sich der Wald und der Himmel um ihn zu drehen. Erst jetzt, als er endlich für einen Moment zur Ruhe kam, spürte er, wie sehr ihn die Flucht erschöpft hatte. Er schloß die Augen, lehnte den Kopf gegen die rauhe Baumrinde und sank langsam am Stamm des Baumes zu Boden. Schwäche schlug wie eine betäubende Woge über ihm zusammen. Er fror.

Als er – nach einer kleinen Ewigkeit – die Augen wieder öffnete, sah er Wolffs Gesicht vor sich. Der junge Ritter hatte sich wie er an einen Baum gelehnt und wirkte noch erschöpfter und müder, als Tibor sich fühlte. Als er aber Tibors Blick auf sich gerichtet spürte, stemmte er sich hoch und raffte sich zu einem halbwegs gelungenen Lächeln auf, das Zuversicht ausstrahlen sollte.

»Ich glaube, hier sind wir erst einmal in Sicherheit«, sagte er matt. »Nicht einmal Resnec wird uns hier finden. Wenigstens nicht gleich.«

»Dazu müßtet Ihr uns nicht bis zum Ende der Welt jagen«, antwortete Tibor. Seine Stimme klang nicht halb so zornig, wie er es gerne gehabt hätte, sondern eher schwach und zitternd, aber Wolff wurde mit einem Male sehr ernst.

»Ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, mich bei dir zu bedanken«, sagte er leise. »Aber ich tue es jetzt und hiermit. Danke.«

Tibor winkte ab. »Vergeßt es.«

Wolff seufzte und blickte Tibor weiter wortlos und durchdringend an. Ein sonderbarer Ausdruck stand in seinen Augen, den sich Tibor nicht sofort erklären konnte. »Es tut dir leid, daß du mir geholfen hast, wie?« fragte er schließlich.

Tibor sah ihn irritiert an. »Leid?« dachte er. Tat es ihm leid, daß er den Ritter gewarnt hatte? Er dachte einen Moment über diese Frage nach und schüttelte schließlich stumm den Kopf. Nein, leid tat es ihm nicht. Was er von Resnec gesehen und vor allem gespürt hatte, überzeugte ihn mehr denn je davon, daß es richtig gewesen war, sich auf Wolffs Seite zu schlagen. Aber die Rücksichtslosigkeit und Brutalität der Fremden erfüllten ihn mit Zorn und einer sonderbaren, nie gekannten Hilflosigkeit.

»Aber mir tut es leid«, fuhr Wolff fort, als Tibor nicht antwortete. »Es tut mir leid, daß ich dich in diese Sache hineingezogen habe. Resnec wird dich jetzt fast so sehr hassen wie mich.«

»Wer... wer sind diese Männer, Herr?« fragte Tibor.

Wolff machte eine wegwerfende Bewegung. »Vergiß den Herrn«, sagte er. »Du hast mir das Leben gerettet und dein eigenes riskiert. Mein Name ist Wolff. Und deiner?« Plötzlich lachte er leise. »Es ist verrückt, nicht? Ich weiß nicht einmal, wie du heißt.«

»Tibor«, antwortete der Junge. »Mein Name ist Tibor.«

»Tibor?« Wolff legte den Kopf auf die Seite und blinzelte. Aus einem Grund, den Tibor nicht verstand, schien ihn sein Name zu amüsieren. »Sonst nichts?«

Tibor verneinte. »Sonst nichts. Nur Tibor, He... Wolff.«

Der junge Ritter lächelte flüchtig, wurde übergangslos wieder ernst und starrte an Tibor vorbei in die Nacht. Das Mondlicht spiegelte sich in seinen Augen und ließ sie schimmern wie zwei kleine polierte Kugeln aus Gold. »Resnec«, murmelte er. »Du fragst, wer er ist, aber diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Ich bin mir nicht sicher, ob es gut für dich wäre, zu viel von alledem zu wissen. Ich möchte dich nicht in einen Streit hineinziehen, der nicht der deine ist.«

Tibor lächelte bitter. »Bin ich nicht schon weit genug darin?«

Wolff schwieg einen Moment, dann nickte er, richtete sich ein wenig auf und lehnte den Kopf gegen den Baum. »Wahrscheinlich«, sagte er. »Und wahrscheinlich hast du auch ein Recht darauf, alles zu erfahren.« »Diese Männer«, fragte Tibor stockend. »Waren das die... Freunde, nach denen Ihr...« Wolff blickte ihn strafend an, und Tibor verbesserte sich hastig: »Nach denen du dich erkundigt hast, heute morgen?«

Wolff nickte. »Ja. Aber sie sind nicht meine Freunde.«

»Das habe ich gemerkt«, bemerkte Tibor spöttisch. Wolff setzte zu einer Antwort an, sagte aber dann nichts, sondern blickte nur an Tibor vorbei in die Nacht. Seine Augen schienen ein wenig dunkler, trauriger zu werden, als er an die Vergangenheit dachte. »Ihr müßt nicht darüber reden, Herr, wenn es Euch unangenehm ist. Es geht mich nichts an«, sagte Tibor, nun absichtlich wieder die respektvolle Form der Anrede wählend, wie sie einem Ritter zukam.

Wolff lächelte nachdenklich, rupfte einen Grashalm aus und steckte ihn zwischen die Lippen, während er die Augen schloß. »Ich fürchte, seit heute abend geht es dich wohl etwas an, Tibor«, antwortete er. »Und vielleicht tut es mir gut, endlich einmal mit jemandem über alles reden zu können.«

Er lächelte, aber es wirkte eher traurig. »Es ist nicht schön, wenn man dauernd auf der Flucht ist, weißt du?« fügte er sehr leise hinzu.

Tibor nickte. Er konnte Wolff besser verstehen, als er ahnen mochte. Aber er schwieg und wartete geduldig, bis der junge Ritter von selbst weitersprach. »Ich bin der Sohn König Rektors von Rabenfels«, begann er. »Der einzige Sohn und der Erbe von Land und Burg.«

»Rabenfels?« Tibor runzelte die Stirn. »Wo liegt das?« »In Riddermargh«, antwortete Wolff.

»Das... kenne ich nicht«, gestand Tibor, und auf Wolffs Zügen erschien ein seltsam verzeihender Ausdruck. »Das macht nichts«, sagte er. »Es ist sehr weit bis dorthin, und